

Blätter für Literatur und bildende Kunst, herausgegeben von Th. Hell.

61. Mittwoch, am 2. August 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Vom jungen und alten Deutschland.

Ich erkläre im Voraus, daß der Titel dieses Aufsatzes nicht viel gemein hat mit dem Inhalte. Eine spezielle Aufforderung war dazu die Veranlassung, und zwar die Aufforderung einer eleganten Dame. Sie hat einmal die Namen Börnes und Heines liebgewonnen und es geht ihr wie es in der Regel Damen zu gehn pflegt die einen Salon halten, sie ist neugierig und aufmerksam und will die Vertraute seyn von den öffentlichen Personen ihrer Bekanntschaft. —

Ich hoffe, Börne ist nicht so republikanisch*) daß er mirs übel nimmt, ihn in die elegante Welt einzuführen, noch Heine so unartig daraus wegzulaufen, weil der unfashionable Börne darin ist. Heine ist in Paris Diplomat geworden, er hat Resignation, er hat Fassung, er hat ein gleichgültiges Gesicht bekommen. Heine ist gar nicht widerspenstig wenn es darauf ankommt dem gemeinen Wesen ein Opfer zu bringen.

Und in meinem Artikel ist die Rede vom gemeinen Wesen unsrer Literatur, von den beiden Schulen die vorzüglich das schriftstellerische Treiben dieser Männer hervorrief.

Ich frage: Wer fühlt den Beruf in sich, an die Spitze des literarischen Deutschlands zu treten und ein System und eine Farbe zu predigen? wer wagt es das zerstreute Heer zu sammeln und einen Banner aufzustellen? wer hat die Kraft und das Talent sich als Napoleon die Krone aufzusetzen und den Krieg und die Gesetze, die Adler und Commandostäbe in die Provinzen zu tragen? Deutschland ist groß und frei, es achtet und conservirt die Fürsten auf ihren Thronen, wenn sie fortschreiten mit dem Volk und mit der Zeit, glaubt ihr, es würde in der Literatur dieselbe Politik beobachten? Thörichter Wahn! Die Kunst und die Wissenschaft waren ewig und zwar allein mit Gründen republikanisch, sie haben nie einen Regenten, nur Coryphäen gehabt. Diese aber fehlen jetzt.

Börne und Heine hatten Nachahmer und Nachfolger, aber schwerlich Anhänger oder Schüler. Die Zeitverhältnisse, die Volksbedürfnisse änderten die Literatur, vor Allem die Annäherung Frankreichs und seine Julirevolu-

tion. Von dieser Seite kam die Leichtigkeit und die Leichtfertigkeit, die Bewegung und der Taranteltanz. Es hat schon bedeutend nachgelassen. Eine kritische Schule aber, wie sie Herr Gutzkow, ein Cleve Menzels mit einem unbegreiflichen Selbstvertrauen ankündigte, hat es nie gegeben und wird es auch ferner nicht geben. Ich würde das junge Deutschland beklagen, wenn es seine Kräfte überschätze und die unbefiederten Schwingen altflug ausbreitete, damit auf die gothischen Dome des literarischen Staates zu fliegen und ein Zaunkönigst zu bauen. Denn ein solches würde es doch nur werden, wenn die Flügel des dirigirenden Icarus aushielten.

Börne ist eine Sonne im Occident, seine beste Periode war vor der Revolution. Er hat mir selbst einmal gesagt: „Das Schreiben ist mir lästig und beschwerlich geworden, meine Briefe aber sind ein bequemer Gedankenconduktor und ihre Form gestattet mir jede Freiheit.“ Ein Mensch der so bürgerlich still und physisch unversprechend ist wie er, konnte nach meiner Meinung nur im Zustande krankhaften Reizes, aus Lebensüberdruß und Ueberfluß, oder aus Menschenhaß, wozu er als Israelit Anlaß bekam, seine demokratischen Kantsehühche verschreiben, er hoffte nicht zu bessern und helfen, er wollte sich rächen. Gleichwohl hat auch dieser trübe Humor, dieser Groll etwas genügt.

Hoffmann und Campe in Hamburg würden uns am besten sagen können, wie es um die Prosperität von Börnes Schriften steht. Ich weiß von mehreren Buchhandlungen Frankreichs und der Schweiz, daß der Debit der grotesken Briefe sich mit jeder neuen Lieferung auffallendst verminderte. Zuverlässiger Beweis, daß das Publikum in der Regel sich zwar von Fünfundzwanzigpfündern erschüttern und imponiren, aber nicht fortwährend damit beschießen läßt. Unser Ohr wird an den Knall, unsere Nase an den Gestank, unser Magen an Gift, unser Rücken sogar an Prügel gewöhnt. Das ist ein Unglück das man mit Variation heilen und beseitigen muß.

Heine war nicht blind für diese Wahrheit. Die Natur versah ihn mit einer politischen und literarischen Kalthaut, die er nöthigenfalls wie eine versuchende Schlange im Stich läßt, um vom Baume des Paradieses herab zu

*) Börne ist bekanntlich kürzlich gestorben.

bösem Gelüste zu bereben. „Ich weiß es wohl, sagt er, daß ich ein Demagoge war, aber ich bemerke auch, daß ich damals der einzige Demagoge im Paradiese hieß und daß darum gleich alle germanischen Vöcher von meiner verbotenen Frucht aßen, eine schöne Zeit, die vorüber ist. Der Demagogen sind so viel geworden als der Teufel, man muß die Lage umkehren und sie in ihr Nichts zurückschleudern.“

Wenn Heine sieht, daß der hochmüthige Versucher unterliegt, so will er der Engel Michael und der Ritter Sanct Georg werden.

Mit dem jungen Deutschland verhält es sich wie mit einer Pflanze deren Kern vom alten Stamm oder Strauche fiel und nach und nach grün, groß und schön wurde. Die Nachbarn kamen und sagten: es ist mein Kind, er fiel über den Zaun, er schoß aus meiner Wurzel und trieb grüne Blätter. Kein Mensch erwog, daß die Natur gleiche Kerne und gleiche Menschen schuf und daß es der Winter ist der den politischen Tod der Völker und Gewächse, und der Frühling der ihre Blüthen hervorrief.

Ich nenne „Giovine Germania“ den Kreis von Männern, Jünglingen und Greisen, die frei von Vorurtheilen in Politik und Religion einander die Hand zur gesellschaftlichen friedlichen Reform reichen, die Conserva- tion allem Guten, Opposition allem Schlechten geloben, den unverbündeten, großen Kreis der Deutschen, die emporlebten unter Kunst und Wissenschaft, Poesie und Religion, Recht und Wahrheit, mit einem Worte: „nicht die Mitglieder des jungen Deutschlands die da und dort diesen Namen usurpirten und mit eitlen und unsinnigem Thun und Treiben die bessere Majorität sowohl des Volks als seiner Organe in Mißkredit brachten.“ Für dieses äußerst beschränkte junge Deutschland habe ich das Mitleid eines Arztes im Irrenhause.

Man sollte Niemand strafen der vom jungen Deutschland fehlt, sich hinreißen läßt im Jugendwahn, aber man sollte ihn verfolgen, leiten und befehren. Dafern der Aeltere Recht hat, kann ihm dies nicht schwer werden.

Börnes politisch-literarische Theorie ist: „Einreißen und dann bauen!“ Er hält Deutschland für ein so altes und baufälliges unwohnliches Haus, daß es Geld weg- geworfen wäre, es auszubessern. So denkt nicht Heine, der Royalist und Aristocrat ist. Er findet, und wahr- scheinlich viel andre Leute mit ihm, daß der gothische alte geschmückte Baustyl mit seinen bunten melancholischen Fen- stern und dicken seidenen Vorhängen wenigstens eben so hübsch und viel origineller und spitzfindiger sey als der simple moderne alltägliche und allgleiche — unisone, und er behauptet, daß man als Man von Verstand, Ge-

schichte, Religion und Poesie die hohen Münster, Burgen und Paläste nicht zerstören dürfe, um allen Menschen eine solide Lehnstube aufzuführen. Zu soviel Verbes- serung würde der Luxus einzig und allein helfen, wenn er tropfenweise angewendet würde. Heine weiß außer- dem sehr wohl das schöne Geschlecht in seine Politik zu ziehen und hat einen gerechten Abscheu vor der Guillotine.

„Warum sollte man es auch mit den Republikanern halten, da sie noch viel schlimmer sind als die Autocraten. Seit ewigen Zeiten sperren die Könige ein, da war Hoff- nung los zu kommen; die Demokraten aber die köpften und erschossen. Betrachten Sie nur Dionys von Syrakus gegenüber die griechischen Republiken, er ängstigte seine Schlachtopfer, unterdeß diese sie vergifteten, er ertrug die größten Wahrheiten während die Athenenser ihren weise- sten Mitbürger um eine unschuldige Aeußerung von den Heliaften richten ließen.“

Es ist wahr, Heine hat in der letzten Zeit einen Theil seines Ruhms eingebüßt durch mittelmäßige und unwichtige Schriften. Die Franzosen und ein Kreis von Freunden und Freundinnen hatten ihn verhindert sei- nem Geiste Nahrung zu geben, und sich Zeit zur Thätig- keit zu nehmen. An Kraft konnte es ihm nicht fehlen.

So reich Heines Leben in Frankreich an interessan- ten Vorfällen ist, so arm ist das von Börne. Nicht, weil Börne ein minder wichtiger und tüchtiger Schrift- steller ist, dagegen verwahre ich mich kräftiglich, sondern weil es sein Alter und seine Abgeschiedenheit und Infir- mität so mit sich bringt.

Börne ist ein Mann von funfzig Jahren, er ist kränk- lich, er bedarf der Pflege und der Stille. Heine ist mun- ter wie ein Sperling, unbeständig wie ein Franzose, ver- liebt wie ein Kater und unruhig wie ein mobile per- petuum.

Börne macht höchstens eine Reise im Schlafrock in seinem bequemen Reisewagen, an der Seite einer besorg- ten Freundin und bedient von seinem alten Franz, unter- deß Heine zu Pferd und Fuß, zu Wasser und Land, Extra- post und oben auf dem Postwagen in der Normandie und am Meeresstrande herumtrabt. Der Djean ist sein Eins und Alles, er ist verliebt in's Meer, er muß alle Jahre einmal seine Wellen sehen, sonst kann er nicht schreiben.

Im Allgemeinen hat Heine nur wenig, weniger ge- reist als Börne; er nimmt sich alle Winter eine große Excursion vor und läßt sich dann von den kleinen Unan- nehmlichkeiten derselben wieder abhalten. „Sie sind ein glücklicher Mensch, sagte er kürzlich zu mir, Sie durch- pilgern den ganzen Continent und kennen kein Hinderniß.“

„Haben Sie Furcht?“ erwiderte ich.

„Nein, aber das Einpacken und Rechnen; und dann müßte ich meine Geschäfte besorgen und meine Betty und Käthy abtreten, die doch gute liebe Seelen sind.“

Ich denke, Heine hat nichts dawider, wenn ich sage, daß er ein mauvais sujet ist. Sobald ich ihn sehe, will ich's ihm beichten. Ich müßte mein Wort widerrufen, wenn es ihn verdrösse. Doch auch Börne will ich gelegentlich bemerken, daß wir quitt seyen und meine Hand das Kapitel seiner Briefe über mich bestmöglichst gleich geplaudert habe. Er wird nicht finden, daß ich anders sprach als ich dachte.

Börne hat als Mensch eine recht gute Seite. Er ist offen, redlich in seinen Gesinnungen, und läßt sich von keinem Wesen in der Welt eine Ueberzeugung rauben die sein Eigenthum geworden. Gewiß wäre er nie so bitter geworden, wenn sich nicht alles wirkliche und illusorische politische Unglück bei ihm angemeldet, wenn nicht die Quintessenz aller Continentalungerechtigkeit an seine Thür geklopft hätte. Er hatte Kopf und Feder und Freiheit, er fühlte den Beruf in sich zu beschwören und denunciiren. Studenten und Handwerksburschen haben ihn mißbraucht, er mißbrauchte sie dafür wieder. Es war aber nie die Rede von einer Conspiration, da Börne unmöglich so dumm war, nicht einzusehn, daß die Polizei in Paris alle Fäden der geheimen Versammlungen leite.

Börne schrieb und gab. Das ist Alles was ich von seiner Demagogie weiß. Er ist reich, er konnte wenigstens geben. Ich darf Sie wohl versichern, daß die „Briefe aus Paris“ nicht mehr fortgesetzt werden, daß ihr Verfasser den Glauben an die Republik in Europa aufgab und daß sein nächstes Bestreben dahin geht, der deutschen Lesewelt ein historisches Handbuch, oder „Geschichte unsrer Tage“ zu überliefern. Dies kann recht interessant werden.

Man hat vordem in deutschen Journalen über Börnes hiesige Freunde gewißelt und ihn den Bonaparte der Demagogen genannt, der einen Generalstab beschäftigte. In Bezug auf diese Anspielungen, denen auch ernstliche Berichte zugesügt wurden, möchte es wohl jetzt an der Zeit seyn zurückzuspotten. Ich hatte Gelegenheit den Generalstab kennen zu lernen und weiß, daß er aus ein Paar Hausfreunden bestand die zuweilen um den Börneschen Kamin einen Hamburger Woodvillestengel schmauchten. Meine Antipathie für die Democratie und jede extralegale Maßregel war darin einige Mal — und dann nicht mehr — der Erisapfel, und ich bin überzeugt, daß ohne dies Disputatorium mehr über Tabak und Opera

als über die Revolution im revolutionärsten deutschen Salon wäre gesprochen worden.

Wollen Sie von den sogenannten Börneschen Adjutanten ein Mehreres wissen, wohlan so erfahren Sie, daß die beiden getreuesten und gläubigsten Preußen sind, sich mit Schriftstellerei befassen und Kolloff und Benedey heißen.

Es war Herr Kolloff eigentlich, der Börne zuerst unter den Franzosen bekannt machte, ihm den Weg zur Journaltribune brach; denn früher wurde von Niemand an der Seine außer von Heine gesprochen. Heine verstand es den Franzosen zu imponiren, ihm seine glänzende Seite zu zeigen, etwas was Börne nicht konnte und nicht wollte, vielleicht sogar verschmähte. Er war nicht eitel und wie oft bemerkt worden, zu „unfashionable.“

Wenn man jetzt vom jungen Deutschland in literarischer Beziehung spricht, so nennt man zunächst Börne und Heine und dann Gutzkow, Wienbarg, Laube, Mundt und Andre die mehr oder weniger mit der Julirevolution ihr Licht unterm Scheffel hervorzogen und nach Herzenslust den freien phantasiereichen Gesang der Lerche anstimmten die lustigen Himmel fliegt. Hierbei waltet nur ein Irrthum. Man vergaß die Sänger zu klassificiren und nahm den jugendlichen Muth und ihres Lebens Anschauung für charakteristische Muttermale und Beweise eines großen Stammes, ein Irrthum, gegen den sich zweifelsohne nach und nach die Mehrzahl selbst erheben wird, wenn sie auf Männerfüßen steht und um sich her ein anderes Volk und ein anderes Publikum erblickt denn das war, das sie im Flügelkleid zu ihren Füßen sah.

Europa steht auf dem Punkte die Pole seiner Geschichte zu vereinigen wie seiner Kunst; wir verbinden die stolze königliche Gothik der Franken und Hohenstaufen mit der gracieusen Plastik des Phidias und Cyprianor des demokratischen Athens, wir haben des Christenthums humane Lehre und parallelisiren sie mit der geselligen Frivolität Voltaires, wir steigen hinauf zu dem Glanz der Throne, über eine würdige und durch das Verdienst und das Talent geschaffene Aristocratie, während die Throne bürgerlich herabsteigen und die große Kette der Gesellschaft zuschließen, alle politischen Elemente zu einem Körper vereinigen.

Wenn es einmal geträumt seyn muß, so ist dieser Traum doch schöner als der anarchische der Zerstörung. Die Literatur aber soll bauen helfen.

Ich bin der Meinung, man müsse die Giovine Germania, in jeglichem Betracht, in zwei Heere theilen, davon das eine sehr beträchtliche, die Menschen über fünf- undzwanzig Jahre und die Schriftsteller von Ueberlegung,

das ist, die Reformers-Royalisten, in sich faßt. Börne und die Demokraten machen das zweite Lager und ich halte ihre Partisane für so gering und einflußlos, daß ich der Wahrheit vorzugreifen glaubte, wollte ich außer der Briefe aus Paris noch Publicisten nennen, die in alten Theorien Trost fanden. Meine Ueberzeugung ist, daß die europäischen Höfe in der nächsten Zukunft zu Maßregeln bewogen werden die auf längere Zeit hinaus die Quelle jeglichen Schismas abschneiden und daß dann von selbst die Federn wie die Degen ihre Spitzen umkehren, um für ein großes Ganzes mitzuwirken.

Dies Ganze ist das junge Deutschland, die Conföderation der Fürsten, Völker und — Literaten.

Ich gehöre nicht zu den Störefrieden die junge Pflanzungen beschädigen, Blumen und Bäume brechen oder Unrath darüber gießen, ich habe ein Vergnügen daran, neue Literaturpflanzungen zu sehn, selbst wenn sie viel Unkraut treiben. Nichts destoweniger habe ich es ganz außer aller Ordnung der Natur gefunden, daß sich junge Sprossen vom alten Delbaum losrissen und kaum gepflanzt auf einen feuchten Weidenbaum hoch aufschlugen und des Vaters spotteten. Die deutschen Revuen sollten gefälligst bedenken, daß sie werden möchten was die alten Blätter geworden sind, daß diese alle ein Forum, sie nur erst einen Kurulsessel hatten. Wenn ich mir einen solchen beim Tischler oder Buchhändler bestelle, bin ich gleich eben so reich, das heißt: ich besitze einen Stuhl.

Erlauben Sie, daß ich von der Sache abbreche. Ich würde ungern für einen Partisan eines Systems angesehen werden, das ich gar nicht kenne und von dem ich nur wenig mehr als in den Literaturblättern steht gelesen habe. Das Faktum, Herr Menzel und Herr Gutzkow, haben mich, im Interesse aller aufgezählten Freunde, davon einige auch die Meinigen sind, dazu bewogen, Partei wider beide zu nehmen. Man kann dergleichen aus Liebe thun. Damit sie aber sehn, daß ich nicht der Einzige bin der die Fehde von dem Gesichtspunkte aus betrachtete, bemerke ich am Schlusse des Artikels, daß die kritischen Noten und Erklärungen in den betreffenden Zeitungen hinreichend waren, den Pariser Coryphäen der Literatur eine höchst schlechte Idee von der modernen deutschen Schriftstellerei beizubringen. —

„C'est du tabac, de la bière et du Knout,“ sagte Jules Janin, „erwarten Sie nicht, daß sich die Deutschen von diesen drei Dingen trennen.“

Victor Lenz.

Reich und Arm. Roman nach dem Französischen des Emile Souvestre von Julius Schoppe. 2 Th. Altona bei Hammerich. 1837.

Unter den Romanen Souvestre's steht der gegenwärtige unbedingt oben an. Es ist eine so feine Zeichnung interessanter Seelenzustände darin, wie man sie in den neuern französischen Romanen, die fast alle mehr oder minder auf den Effect geschrieben sind, vergebens sucht. Wir finden hier durchaus nicht jenes Ueberbieten in frappanten Situationen, jenes Ueberstürzen von Greuel auf Greuel, wodurch, wie durch eben so viel electriche Schläge, auf das Nervensystem des Lesers eingewirkt werden soll; es ist vielmehr ein einfaches aber nicht unbewegtes geistiges Leben, dessen Darstellung, geschickt wie sie angelegt ist, ihre Wirkung auf den Leser nicht verfehlt. Die Uebertragung, oder vielmehr freie Bearbeitung ist sehr gelungen zu nennen. Julius Schoppe hat volle Gewandtheit des Styls, um diesen seinem Stoffe jedesmal gut anzupassen, ein großer Vorzug um den er jetzt, wo auf einmal an die Stelle des noch vor einem Jahre so nöthigen Dichtungsrequisits, der „innern Zerrissenheit,“ der „Styl“ die edle „Kunst der Prosa“ von der alles Heil der Poesie und noch mehr abhängen soll, kommen wird, von den jungen Dichtern sehr beneidet werden dürfte. Es ist auch in der That etwas Hübsches um die „Kunst der Prosa,“ und wenn noch etwas zu wünschen übrig bliebe, so möchte es allenfalls die Kleinigkeit, der Wunsch seyn: daß sie sich mehr im Schaffen als im Reden über solche zeigte. — Uns kommen die Herren, die nun „ein neues Terrain gewonnen haben“ und des Redens darüber kein Ende finden können, wie eine Anzahl Bildschnitzer vor, unter denen die kunstfertige Hand des Einen ein neues hölzernes Voltigirpferd zu Stande gebracht. Sie versammeln sich um das Bildwerk, freuen sich, besprechen ohne Unterlaß alle die schönen Positionen die man auf dem Pferde nehmen kann, ja sie versichern sogar Jedem der es hören will: es habe alle Schönheiten und Eigenschaften eines englischen Vollblutpferdes, und man würde leicht alle Pferderacen Deutschlands dadurch veredeln können, wenn — wenn es lebte. So weit aber hat uns leider die „Kunst der Prosa“ noch nicht gebracht, und auch auf dem „gewonnenen neuen Terrain“ möchten sich wohl Steine des Anstoßes finden.

Die Ausstattung des vorliegenden empfehlungswerthen Romans ist schön.

C. v. Wachsman.